

Innovationspreis *Neues Kino* Viennale 94

Astrid Ofner : Jetzt und alle Zeit

Jurybegründung

Der Innovationspreis *Neues Kino* soll in diesem Jahr an einen im besten Sinn des Wortes *altmodischen* Film gehen: altmodisch, weil in ihm mit den elementaren Bausteinen des Kinos hantiert wird, mit einfachen Bildern und einfachen Tönen und ihrem sehr komplexen Zusammenwirken. Altmodisch auch, weil er sich in seiner Erzählung auf simple Dinge konzentriert: auf das natürliche und das künstliche Licht, auf das Außen und das Innen, auf schlichte Handgriffe und zurückgelegte Wege, auf routinierte Bewegungen und die Schönheit des geordneten, bedächtigen Arbeitens.

Und es soll ein Preis sein, der an einen *Tonfilm* verliehen wird: an einen Film, der sich der Sinnlichkeit und der Plastizität des Originaltons verschrieben hat. Nach langen Diskussionen, in denen bis zuletzt auch der Filmmacher Gustav Deutsch und seine *Augenzeugen der Fremde* als preiswürdig diskutiert wurden, hat die Jury sich für ein Filmdebüt entschieden, das zuletzt erstaunlichen Erfolg auch bei seinem regulären Kinoeinsatz hatte: Der Preis *Neues Kino* geht an einen Dokumentarfilm über das Leben in einem Kloster: ein Film, der seine Grenzen sanft überschreitet, der sein Material immer wieder auch inszeniert, nachbearbeitet, ordnet, ohne zu belehren, zu kommentieren oder Metaphern zu bemühen. Der Preis *Neues Kino*, dotiert mit, geht an Astrid Ofner und ihren Film *Jetzt und Alle Zeit*.

JETZT UND ALLE ZEIT

Dieser Film hat ein Geheimnis. Und das Geheimnis liegt nicht in dem, *was* man sieht, sondern vielmehr darin, *wie* man es sieht. Im Sinne des „Dokumentarischen“ ist JETZT UND ALLE ZEIT ein purer Film. Reiches natürliches Licht, wunderschön entfaltete Aufnahmen, ein genau akzentuierter Originalton, karge, verdichtete Räume und ein gleichmäßiges, lakonisches Tempo verbinden sich zu einem Ganzen, das uns unmittelbar ins Herz dieses kontemplativen und für alle Zeit festgeschriebenen Klosterlebens führt.

Gedreht in 35 mm und in seiner Eigenart fast hypnotisch, zwingt uns der Film nahezu unbewußt, das Leben und die Beweggründe dieser außergewöhnlich hingebungsvollen Frauen in ähnlicher Weise zu betrachten und zu bedenken, wie sie selbst es tun. Und dennoch existiert trotz des bildlichen Reichtums und der strahlenden Farben eine seltsame Leere, die von der völligen Abwesenheit jeder Verständigung zwischen den Nonnen – es wird kein Wort gewechselt – und ihren scheinbar zwecklosen, aber ganz ernsthaft betriebenen Tätigkeiten herrührt. Der Aufbau der filmischen Zeit spiegelt das eigentümliche, fast roboterhafte Alltagsleben der Nonnen wider, während uns zugleich die Verwendung langer statischer Einstellungen zur genauen Betrachtung der Gesamtheit ihrer Umgebung in Bild und Ton auffordert. So werden wir ganz Teil dieser Welt durch ein filmisches Geflecht hindurch, das man so eindringlich fühlt, als könnte man die Leinwand berühren.

JETZT UND ALLE ZEIT ist keiner jener herkömmlichen Dokumentarfilme, wie wir sie kennen. Er ist in seiner formalen Konstruktion streng verdichtet und dennoch von einem langsamen Rhythmus getragen. Er ist mit keinem erzählerischen Kommentar befrachtet und zeigt – soweit dies möglich ist – eine wahrhafte Reflexion über das Leben in einem Kloster. Und er strebt weder nach filmischer Steigerung, noch will er ein Urteil fällen. Ein Tag löst sich im anderen auf. Gibt es ein Heute, ein Gestern, ein Morgen für diese Frauen? Oder ist dies alles nur ein einziger sehr langer Tag?

Richard Sowada (Melbourne International Film Festival)

INS LEERE

Begonnen hat es vielleicht mit Jean Genets skandalumwittertem Film „Un chant d'amour“. Das vorläufige Ende: die Lederphantasien im Designerlook in den Hochglanzmagazinen und Pop-Videos unserer Tage. Vom stummen Aufschrei der gequälten Kreatur zum girlie pop Madonnas zieht sich die endlose Geschichte der sadomasochistischen Provokation. Eine Geschichte der Bilder voller Mystifikationen, schiefer Phantasien und billiger Schauwerte. Es ist ein vielfach besetztes Territorium, in das sich Astrid Ofner mit ihrer halbstündigen Semi-Dokumentation INS LEERE vorwagt, und schon der Titel will eine Ahnung von ihrem Unterfangen geben. Nicht um ein neuerliches Aufladen und eine weitere Spielart der Spekulation ist es ihr getan, sondern um eine nüchterne Beschreibung dessen, was sie „das Material der sadomasochistischen Gestik und Rhetorik“ nennt, die Form also und die Konvention, die diesem Phantasma zu Grunde liegen und es zugleich ausmachen. (...) Ausgangspunkt des Films ist die Inszenierung eines Spiels von Herrschaft und Unterwerfung wie es täglich im Dienstleistungsbetrieb eines Berliner „Studios für bizarre Erotik“ angeboten und praktiziert wird. Fern von jedem Voyeurismus zeigt der Film ein kleines Kammerspiel der Begierden zwischen einer strafenden Domina und ihrem ergebenen Sklaven, das in Sprache und Gestus zwischen Erhabenheit und Lächerlichkeit pendelt. Was man sieht und hört, sind die banalen Handgriffe und Gebärden der Inszenierung, das minutiöse Anlegen einer kunstvollen Fesselung und die wie auswendig hergesagten Sätze der beiden Beteiligten. In der Verweigerung jeder möglichen Identifikation und Psychologisierung verharret der Film an der Oberfläche des Gezeigten, an der – im wahrsten Sinne des Wortes – „Haut“ der Bewegung. (...) Mag sein, daß Astrid Ofners Film nicht alles einlöst, was er sich vorgenommen hat, aber eines macht diese kleine Arbeit INS LEERE zu einem ungewöhnlichen und beachtenswerten Film: er ist nicht in die Falle jener endlosen Geschichte des sadomasochistischen Phantasmas getappt. Er hat seine eigene Form und Stilistik gefunden. Und das ist vielleicht mehr, als man bei diesem Thema erwarten darf.

Rebecca Luinda (Filmfest Potsdam)

AUFGEHOBENE LEBENDIGKEIT

Die Filme „Jetzt und alle Zeit“ und „Ins Leere“ standen von Anfang an in einem engen Zusammenhang, wurden gemeinsam konzipiert und werden jetzt als ein Programm gezeigt. Was verbindet die beiden Arbeiten?

Am Anfang des Filmprojekts standen meine Neugier und meine Faszination für das, was man eine „geschlossene Lebenswelt“ nennen könnte. Also für ein Leben, das sich im Ganzen oder in Ausschnitten entlang einer genau festgelegten, gesetzten Form vollzieht, auf bestimmte, definierte Räume beschränkt ist und sich einer eigenen, spezifischen Sprache und Gestik bedient. Diese Verdichtung oder Ritualisierung und vor allem auch Wiederholbarkeit von Leben hat mich interessiert. Aber nicht als Form an sich, sondern immer im Widerspruch und im Zusammenspiel mit einer dahinterliegenden oder im doppelten Sinn darin „aufgehobenen“ Lebendigkeit. Der Alltag in einem Kloster und das sadomasochistische Rollenspiel in einem S/M-Studio waren für mich zwei mögliche und auch naheliegende Beispiele. Was die Verbindung angeht, so war von Beginn an klar, daß es sich um zwei getrennte, eigenständige Filme handelt, die ich aber in einer Art Double Feature zeigen wollte.

Auffällig an beiden Filmen, besonders bei „Ins Leere“, ist die Form der Darstellung. Für dokumentarische Arbeiten wirken sie sehr inszeniert und verdichtet.

Das sogenannte Dokumentarische liegt hier nicht in der Unmittelbarkeit des Reagierens auf das Geschehene oder in der Konfrontation mit den Personen, sondern eher im Versuch einer eigenen filmischen Struktur. Ich wollte etwa für die streng reglementierte und zugleich fast „ewige“ Zeit, die den Klosteralltag ausmacht, eine filmische Zeit und einen Rhythmus finden, der dem gerecht wird. Ein anderes Beispiel ist die Sprache bei „Ins Leere“. Was hier zwischen Domina und Sklaven gesprochen wird, orientiert sich fast wörtlich an der Rhetorik einer sadomasochistischen Inszenierung. Die Frau, die man im Film sieht und die seit Jahren in dem gezeigten S/M-Studio beschäftigt ist, hat gemeinsam mit mir diese Texte erarbeitet. Der Bruch liegt in der Rolle des Sklaven, der von einem jungen Schauspieler gespielt wird. Das war eine bewußte Entscheidung. Aber im Grunde ist das Verhältnis zwischen Dokumentarischem und Fiktionalem ähnlich wie zwischen Fiktionalem und Dokumentarischem in einem Spielfilm. Das Spannende ist nicht die Trennung, sondern wie sich das mischt.

Gab es für den jeweiligen Film im Vorhinein einen genauen ausgearbeiteten Entwurf, oder wurde das während der Dreharbeiten Stück für Stück entwickelt ?

Ich muß dazu sagen, daß ich sowohl mit dem Kloster als auch mit dem Studio durch längere Vorarbeiten und Recherchen sehr genau vertraut war. Bei „Jetzt und alle Zeit“ existierte eine Art Drehplan, der sich auf den Tagesablauf der Schwestern bezog und uns die Möglichkeit gab, zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten im Kloster anwesend zu sein und unsere Aufnahmen zu machen. Da ich die Struktur des Ganzen in Kopf hatte, drehte sich der Film sozusagen „von selbst“. Bei „Ins Leere“ war die Arbeit um vieles komplizierter. Es ging darum, das sadomasochistische Spiel zwischen den beiden Personen im relativ kleinen Raum des S/M-Studios und unter Beachtung des tatsächlichen Ablaufs des Rituals filmisch zu reinszenieren. Das war in der Arbeitsweise näher an einem Spielfilm, aber zugleich war man strikt an die Bewegungen und Worte und Gesten der Beteiligten gebunden. Vielleicht ist deshalb der Film eine Art Zwitter geworden. Manchmal denke ich, ich hätte mich noch weiter vorwagen sollen.

Auszug aus einem Gespräch mit Astrid Ofner

„Noch weiter von gängigen dokumentarischen Konventionen entfernte sich Astrid Ofner mit zwei Abschlußfilmen für die Berliner Filmhochschule. JETZT UND ALLE ZEIT vollzieht in 40 Minuten und atmenden Kadragen (Kamera: Sophie Maintigneux) das Tagwerk in einem Dominikanerinnen-Kloster nach. INS LEERE, im selben Programm vorgeführt und doch eine vollkommen eigenständige Arbeit, reinszeniert die Dramaturgie von Ritualen zwischen einer Domina und ihrem Sklaven in einem S/M-Studio. Dazwischen: Kein ‚Und‘ banaler Querverbindungen. Allenfalls die Tatsache, daß jeder der beiden Filme im Wissen um den anderen reicher wird.“ (Claus Philipp in DER STANDARD)

„Astrid Ofners Arbeiten JETZT UND ALLE ZEIT und INS LEERE, zwei Filme, mit denen sich die Diagonale vorbehaltlos schmücken kann: Der eine, die subtile und bestimmte dokumentarische Rekonstruktion des Tagesablaufes in einem Nonnenkloster, gerichtet auf das Transzendente, das sich durch die Gesten, Bewegungen und Rituale der Frauen sichtbar macht. Dahinter gestellt, INS LEERE, die Re-Inszenierung einer ‚Szene‘ im geschlossenen Organismus eines S/M-Studios. Ein Bilder-Gespräch, das in keinem Moment an Strategien der aufklärerischen Darstellung oder an voyeuristischem Mehrwert interessiert ist und gleichermaßen den Menschen, den Wunschbildern und dem kinematographischen Bild Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der Stoff, aus dem sich die Lust am inszenierten Festival nährt, bleiben die glücklichen Filme.“ (Robert Weixlbaumer in DIE PRESSE)

„JETZT UND ALLE ZEIT stellt das Leben einer kleinen Gemeinschaft eines kontemplativen Frauenordens vor. Der Blick fällt auf eine geschlossenen Welt, in der es keine Zeit und keine Einflüsse von außen zu geben scheint. Im Verzicht auf jegliche Psychologie lenkt die strenge Kadrierung des Films die Aufmerksamkeit auf die immer wiederkehrenden Rituale. Die Askese des Ordens findet in der formalen Strenge des Films einen konsequenten Ausdruck.“ (Jurybegründung zur Verleihung des DOKUMENTARFILMPREISES der Stadt Wels 1994 beim FILM FEST WELS)